

Angebohrt

Sie sind jetzt tief unten in einem Gestrüpp aus Stahlträgern und Bewehrungsseisen. Das Metall singt, Staub tanzt auf der rostigen Oberfläche; der Boden vibriert vom Wummern des Drillers. Hoch oben und scharf abgegrenzt von den dunklen Schwaden schweben blaue Schemen: Die Engel der Reborn halten Wacht.

Hermine Westwood und ihr Team aus Archäologen interessiert das wenig. Sie alle tragen einen Stapel Ausweise und Bescheinigungen an einer Kette um den Nacken, alle eingelasert in transparentblaue Shards, personalisiert durch ihre DNA. Ohne diese Shards dürften sie sich kaum in Alt-Washington wie Maden in die Erde buddeln.

Ein Krachen lässt Hermine zusammensucken. Staub und Dreck schießt aus dem Bohrschacht empor, verliert seine Kraft und prasselt in langen Schwaden zurück in die Tiefe.

Die Bunkerplatte ist geknackt. Ein Kran wuchtet den Stopfen empor. Ein Teammitglied wirft Glowballs in den Bunker: sie verschwinden in der Dunkelheit, ziehen Spuren in den Staub der Vergangenheit, als sie ausschwärmen und mit einem Mal aufflammen. Die kreisrunde Öffnung erstrahlt in kaltem Licht.

„Wie ein Portal in eine fremde Welt“ denkt Hermine Westwood, dann bedeutet sie dem Japaner Yamada, seine Analyzer-Plattform in die Tiefe abzulassen.

Die Luft hier unten schmeckt metallisch und der Bohrstaub kitzelt in der Nase. Im ersten Augenblick glaubt Hermine durch ein Meer aus Licht zu waten, dann ist sie aus der Wolke heraus. Vor ihr erstrecken sich Gänge. Der Boden ist mit einem blauen Teppich belegt, der jeden Schritt angenehm abfedert. Ein Glowball zischt zwischen Hermines Beinen hindurch, tickt gegen eine Wand und rollt weiter in eine dunkle Ecke, wo er grellweiß aufleuchtet. „Guter Ball“ murmelt Hermine und stößt jede Tür auf, an der sie vorbeikommt: „Los, sucht die Dunkelheit, sucht.“ Sie hört das leise Surren der Gyromotoren und das Knistern des Teppichs und weiß, dass eine ganze Armada Glowballs ihr auf den Fersen ist, begierig nach jedem Fitzelchen Finsternis. Gleichzeitig senden sie ihre Position und den zurückgelegten Weg an Yamadas Mapping-Explorer und erstellen so eine Karte des Untergrundkomplexes.

Überflüssig.

Hermine Westwood weiß sehr wohl, was sie hier angebohrt hat, und sie hat die Pläne studiert. Zielstrebig steuert sie eine Tür am Ende des Ganges an, wirft nur einen flüchtigen Blick auf das Schild („President of the United States“) und stößt sie auf. Sofort sirren Glowballs an ihr vorbei und entreißen den Raum der Jahrzehntelangen Dunkelheit.

Sie sieht einen großen Schreibtisch (vermutlich aus Mahagoni oder einem ähnlich dunklen Kunstholz), davor

dunkelgrün bezogene Ledersessel. Die entflammten Bälle lassen riesenhafte Schatten über eine Bruchsteinwand huschen und spiegeln sich als kalte Sonnen in einem mattschwarzen Display vom Typ „größer-passt-nicht-durch-die-Tür“. Inzwischen ist jeder Winkel ausgeleuchtet. Ledersessel gruppieren sich um einen niedrigen Glastisch. Der Tisch selbst ist sauber und leer. Als sei dieser Bunker nie mit Leben erfüllt gewesen.

Yamada kommt zur Tür hereingestürzt.

„PWK-3er!“ Pre-Weltkriegsmaterial. Möglicherweise aufgezeichnet kurz vor und während der Angriffe. Das wäre eine Sensation.

„Beruhige dich und erzähle.“ Hermine Westwood gibt sich ruhig, doch ihr Inneres ist seltsam aufgeladen, als warte es nur darauf, sich durch eine Berührung zu entladen.

„Das Trägermaterial ist alt, aber mein Resonator-Aufbau versetzt die mikrokristalline Struktur in Schwingung; die Erreger-Matrix sendet bereits Lichtwellen!“

Westwood kennt Yamada seit Jahren. Er ist ein Technik-Geek, den sie einfach manchmal reden lassen muss. Sie nickt und lächelt, als er fortfährt von seinem Puls-Analyser zu berichten, von Resonator-Frequenzen und der faszinierenden Technik des späten 21. Jahrhunderts. Sie wartet ab, bis der Redefluss durch Atemnot und drohende Inhaltsleere ins Stocken kommt und stellt jene Frage, die sie jedes Mal stellt:

„Kannst du es visualisieren?“

Die anderen sind schuld

Er kann.

Es dauert einen halben Tag, dann ist das Display in der „Präsidenten-Suite“, wie Hermine den Raum inzwischen nennt, verkabelt und über Yamadas Computer mit dem Datenkern des Bunkers verbunden.

Der Japaner hat es sich in einem Sessel bequem gemacht, sein Computer ruht auf seinen Knien. „Ich habe hier einen Haufen Verträge.“

Hermine Westwood sitzt neben Yamada und schließt die Augen. Ihr Studium liegt Jahre zurück, und doch hat sie nichts vergessen.

Ein Füllhorn an Verträgen, Bestimmungen und Verpflichtungen wird über den Regierungen des 21. Jahrhunderts ausgeschüttet. Das Netz an Abhängigkeiten ist vollständig und so dicht gewoben wie die Synapsenverbindungen im menschlichen Hirn – allerdings so verknöchert wie ein Fossilienskelett. Eine kleine Änderung nur hätte Kaskaden an Konsequenzen zur Folge, und würde in letzter Instanz ganze Kontinente an Verträgen aus dem Verbund reißen.

Alle Regierungen dieser Welt unterhalten Abteilungen, die Abweichungen in diesem Netz vorausberechnen. Ein Vertrag im späten 21. Jahrhundert ist nicht länger ausschließlich ein Schriftstück, das von Menschen geschrieben und von ihnen gelesen und verstanden werden kann. Er ist ein Bündel computerverständlicher

Regeln und logischer Abhängigkeiten, die wie tausende klickende Zahnräder in bestehende Abmachungen greifen. Je effektiver diese Schnittstellen ausfallen, umso größer ist der Spielraum, in dem sich die Diplomaten bewegen.

Hermine öffnet die Augen. „Her damit!“

Galaxien erstrahlen auf dem Display. Sie alle sind verbunden durch Büschel haardünnere Linien. Die Galaxien gruppieren sich, streben wieder auseinander, verteilen sich im Raum und schleppen die Linienstränge hinter sich her.

Yamada blickt auf und fletscht die Zähne.

„Zu komplex. Ich bekomme die Vertragscluster nicht ordentlich gruppiert. Sag mir, was du suchst, und ich zoomte ran.“

Hermine steht auf und geht zum Display. Ihre Nasenspitze ist jetzt nur einen Fingerbreit von der mattschwarzen Fläche entfernt. Die Galaxien bestehen aus Icons und winzigen Beschriftungen. Jeder Stern in diesem Universum ist ein Vertrag oder eine Klausel.

„Wie vollständig ist das hier?“ Sie blickt zu Yamada. Der zuckt die Schultern.

„Vollständig, was die alten USA und Bündnispartner angeht, schätze ich.“ Seine Finger huschen über die holographische Tastatur. Die Ansicht ändert sich, kippt zur Seite und offenbart einen anderen Bereich aus Galaxien. Der hier sieht zerfasert und mit seinen riesigen Löchern wenig homogen aus.

„Hier sind Schnittstellen zu China, der russischen Föderation, Indonesien, Australien, Japan. Nebenabkommen zu Medienkonzernen. Gesetzliche Regelungen zur Gentechnik. Abtretungsurkunden.“

Hermine fährt sich über die Oberlippe. Ihre Hände zittern.

„Vollständiger als alles, was wir bisher haben.“

Yamada zuckt mit den Schultern.

„Zeig mir die Brüche, Yamada.“

Der Japaner nickt und tippt eine Befehlssequenz ein.

Sofort erstrahlen große Bereiche in tiefstem Rot. China, Europa, Russland.

Hermine steckt die Hände in die Taschen und atmet tief ein.

„Also waren die anderen schuld.“

Local2Global

Yamadas Dataminer pflügt durch die Informationsflut, verknüpft Verträge mit Daten aus der historischen Datenbank. Listen aus Ereignissen rasen über das Display. Hin und wieder wird eines herausgerissen und vergrößert dargestellt: Soldaten unterschiedlicher Nationalitäten in Krisengebieten, abgestürzte Drohnen auf russischem Gebiet, geschändete Leichen in nordamerikanischen Slums samt Protestkundgebung muslimischer Verbände. Aufstände der Arbeiter-Korps in der Russo-Mongolischen Volksrepublik; in nur einer Nacht verwandeln sie Ulan-Bator in ein Schlachthaus. Slapper-Bomben explodieren über Simbabwe und lassen über Tage ihre Nanofäden auf die Bevölkerung regnen; die Fäden zerschneiden die Haut wie scharfe Keramikmesser, wer sie einatmet spuckt erst Blut und würgt dann seine Organe hervor. Linke Terrortruppen sprengen einen Büroturm in Frankfurt, während Splittergruppen des faschistischen Thule Konvents in Berlin die

Menschenjagd eröffnen – und zwei Tage später in einer Straßenschlacht mit einer unbekannt Fraktion restlos ausgelöscht werden. Im Orbit patrouillieren als Internet-Relais getarnte Domsday-Satelliten, im Ozean versammeln sich autonome Tremble-Resonanz-Minen zu stadtgroßen Clustern, die auf Knopfdruck den letzten großen Tsunami auslösen könnten. An der Börse wurden die Medien- und IT-Konzerne längst von Söldnerfirmen verdrängt.

Überall auf der Welt entbrennen lokale Konflikte. Auslöser sind Überbevölkerung, religiöse Spannungen, der Kampf ums Wasser und nur zu oft gebrochene Verträge. Ganze Cluster an Regelungen werden abgesprengt und von anderen Verbänden assimiliert.

Bis zur Mitte des Jahrhunderts erschien die Welt homogen; Konflikte konnten eingekapselt werden. Doch jetzt explodiert ein Netz aus Rissen in der Welt. Die einzelnen Schollen driften voneinander ab. Neue Gemeinschaften und Gruppierungen entstehen, docken kurz an den Vertragscluster an – und verschwinden wieder. Die Vertrags-Galaxien gebären einen Mahlstrom, der sich schneller und schneller dreht und alles in eine Singularität zu reißen droht.

Digitale Finsternis

Surveillance-Stopper-Drohnen verlassen Depots in den USA und China. Sie impfen die Stratosphäre mit Nanitenwolken,

Das Ende aller Tage.



die sich entlang der Feldlinien verankern und einen für Satelliten undurchsichtigen Nano-Screen aufspannen. Transponder-Naniten regeln den Datendurchfluss, so dass zumindest Kommunikationssatelliten nicht ausgeschlossen werden. Doch die Frequenzen werden innerhalb von Minuten gehackt – und sind über das Internet abrufbar.

Einamerikanisches U-Bootversenkte eine Methanförderanlage in der Arktis, daraufhin explodiert eine amerikanische Minenanlage. Dünn gestrickt sind die Verträge in der Antarktis: Wem gehört dieses inzwischen fast abgetaute Stück Land, und wer darf die Rohstoffe fördern? Die Strike-Teams sind keiner Nationalität zuzuordnen, was Spekulationen fördert und den Konflikt weiter anheizt.

Inzwischen haben sich Nanitenschleier in der Größe eines Kontinents losgerissen und treiben vom Passat getrieben bis nach China und Russland. Die unterschiedlich polarisierten Nanoteilchen vermischen sich: Von unten sieht es aus, als rausche ein Silberschleier über den Himmel, dann wird es schlagartig dunkel. Kein Satellit vermag durch die wogende Finsternis zu funken. Die Telefonverbindung bricht in weiten Teilen der Welt zusammen, das Internet kollabiert. Die Amerikaner beteuern ihre Unschuld.

Das Ende aller Tage

Die Büchse der Pandora ist geöffnet. Im Osten Europas werden erstmals menschengroße Wolfswesen gesichtet. Was erst als Aberglaube abgetan wird, erfährt seine Bestätigung, als Kameradrohnen des japanischen Medienkonzerns Sanada live mitschneiden, wie die Bestien in ein Balkandorf eindringen und die Einwohner zerfleischen. Die Nanofilamente beenden das Zeitalter der regulären Armeen. Statt auf große Infanterie-Verbände zu setzen, sind Spezialisten unterwegs und markieren Ziele für Luftschläge.

Das Militär entwickelt die SPINE-Architektur: Im Kriegsgebiet abgeworfene Hauptquartiere verbinden sich zu einem lokalen Informationsnetz, über das Drohnen und Infanteristen miteinander kommunizieren und sich orientieren. Nano-Wolken sollen die SPINE-Aggregate anfangs nur verbergen, doch als die Code-Injektor-Entwicklung schließlich den Durchbruch erlebt, lassen sich die Nano-Wolken zu Schwärmen umprogrammieren, die eigenständig jede Bedrohung aufspüren und in ihre molekularen Bestandteile zerlegen.

EMP-Bomben knipsen in den Vereinigten Staaten das Licht aus. Die Menschen flüchten sich in die Kirchen, während draußen in der Dunkelheit gesichtslose Schrecken an die Ufer gespült werden. Eine mysteriöse Seuche namens WASTE verändert Mensch und Tier. Eine weitere Waffe? Vielleicht. Vielleicht auch eine Immunreaktion der gequälten Erde; vielleicht durch die Kälte aktiviert, die jetzt von den Polen ins Landesinnere kriecht.

Erdbeben-Beobachtungsstationen registrieren mehrere heftige Erschütterungen. Von Warschau aus sieht man einen rotglühenden Halo im Osten erstrahlen. In Russland sind die ersten Atomwaffen detoniert. Ob es amerikanische, chinesische, pakistanische oder iranische Waffen waren, oder ob Altbestände durch Nano-Verseuchung gezündet wurden, lässt sich nicht mehr feststellen. Überall auf der Welt zerfetzten jetzt Megatonnen-Waffen die menschliche Zivilisation. Der ewige Winter überdeckt das Schauspiel mit einem Mantel aus verstrahlter Asche und Schnee.

„Wie geht es weiter?“

Hermine Westwood blickt zu Yamada. Der Japaner tickt mit seinem Finger gegen das Display seines Laptops.

„Ab hier gibt es nur noch Datenmüll. Vermutlich ein EMP-Treffer.“

Hermine fährt sich über die Stirn. Ihre Hand ist eiskalt, aber ihr Kopf glüht, als hätte sie Fieber. Die Aufregung.

„Nein.“

Sie geht zu Yamada und lässt sich neben ihn auf den Sessel fallen. Staub wallt auf.

„Für einen EMP haben wir zu viele Daten. Wahrscheinlich ist die SPINE-Verbindung abgerissen.“

Sie lehnt sich zurück, blickt durch die schimmernden Staubpartikel zur Decke. Eine dunkle Holztafelung, ein Vermögen wert. Zuletzt saß hier vielleicht der letzte Präsident der Vereinigten Staaten, hat sich wie sie zurückgelehnt und tief durchgeatmet: „Mr. President, die SPINE-Verbindung ist unterbrochen. Wir sind blind und taub. Gott schütze unser Land.“

Hermine setzt sich auf und springt auf die Beine.

„Yamada!“

„Jawohl?“

Der Japaner grinst. Er kennt diese plötzlichen Ausbrüche seiner Chefin.

„Was haben wir über WASTE?“

„Einen Moment, Madame...“

WASTE

WASTE ist ein Parasit, der in einem Lebenszyklus mehrere Stadien durchläuft. In seiner einfachsten Form ähnelt er einem Virus (Proto-WASTE); gerät dieser mit Blut in Kontakt, absorbiert er umgebende DNS und simuliert diese, während Zellen in ihre Bestandteile zerlegt und als Brennstoff genutzt werden. Bereits jetzt produzierten WASTE-Zellen ein psychotropes Gift, das – ähnlich dem Tollwut-Virus – dem Wirt Feuer- und Wasserangst induziert und gleichzeitig als Betablocker und Schmerzmittel wirkt.

Innerhalb von Stunden frisst sich das WASTE durch den Körper, ersetzt Zellen und bildet sie nach, bis keine menschliche Zelle verbleibt. Die ersten Infizierten ähneln wandelnden Leichen; sie werden als „nekroid“ bezeichnet. Ihre Erinnerungen und Erfahrungen sind Kopien aus ihrem früheren Selbst. Werden sie vernichtet, zerbrechen die Verbindungen der WASTE-Zellen untereinander, und sie zerfallen zu WASTE-Staub.

Nur Proto-WASTE, das über die Blutbahn innerhalb von Minuten im ganzen Körper verbreitet wird, führt zu einer Nekroidisierung. Teilinfektionen durch Schnittwunden, über Schleimhäute oder die Lungen leiten hingegen einen schleichenden Verfall ein, der befallene Körperstellen mutieren lässt. Diese Mutationen weiten sich aus und greifen schließlich auf den gesamten Organismus über. Je stärker das Immunsystem des Wirts, umso länger braucht es für die Umwandlung – und umso stärker fällt der Verwuchs aus.

Anfangs werden die Infizierten noch in Lagern interniert und medizinisch behandelt, doch nach dem Portsmouth-Ausbruch, bei dem eine ganze Stadt von den „WASTE-Zombies“ befallen und ausgelöscht wird, ändert sich alles: Die Infizierten werden gejagt. Anfangs mit konventionellen Waffen. Ein Fehler, den viele Jäger mit dem Leben bezahlen. Denn WASTE-Zombies tragen in Verdickungen unter der Haut noch Proto-WASTE mit sich, das während

ihrer Umwandlung von ihrem Immunsystem eingekapselt wurde und bei Angriffen austritt und die Jäger infiziert. Erst in den letzten Tagen der Zivilisation werden UV-Schleusen und –Strahler eingesetzt, um effektiv gegen die WASTE-Infektion vorzugehen.

„Ja, ja. Das weiß ich. Jeder weiß das.“ Hermine Westwood geht auf und ab. Ihre Augen glitzern dunkel.

„Geh weiter zurück. Fang mit Patient Null an.“

Yamada beugt sich über das Display. Er verharrt.

„Was denn jetzt, Yamada?“

Yamadass Finger bewegen sich in Zeitlupe über die Tastatur. Sie werden schneller, huschen jetzt spinnengleich über die flackernden Tasten. Ein Grinsen schleicht sich auf Yamadas Gesicht, das breiter und breiter wird. Hermine wartet. Sie weiß, wann sie still zu sein hat. Yamada ist etwas auf der Spur...

„Das ist besser als Patient Null.“

Hermine hebt eine Augenbraue.

„Das ist Patient minus fünfzehntausend. Schau's dir an.“

WASTE und seine Ursprünge

Am 10. Juli 1594 entdeckte Willem Barents im nördlichen Polarmeer die Insel Nowaja Semlja, suchte sich einen Weg durch die Eismassen und kehrte Wochen später zu der Insel zurück, wo seine Mannschaft und er sich dem arktischen Winter stellten. An Bord des Schiffes war der junge Gordon Samuel; er hatte als Schiffsjunge angeheuert. In einer stürmischen Nacht verschwand er. Der Schnee fiel wie eine Wand, die Expeditionsmitglieder konnten keinen Arm weit blicken. Spuren verschwanden innerhalb von Sekunden. Es war gar nicht daran zu denken, nach dem Schiffsjungen zu suchen. Als er auch Tage später nicht auftauchte, wurde er auf die Liste der Verstorbenen gesetzt.

Im 17. Jahrhundert wird ein Gordon Samuel in Russland auffällig. Er ist russisch orthodoxer Priester, der von sich behauptet, viele Jahre auf Spitzbergen gelebt zu haben. Er ist ein seltsamer Mann und scheinbar uralte. Was kein Problem wäre. Aber er wird mehrfach dabei beobachtet, wie er das Blut von Kühen trinkt. Einem anderen Priester erzählt er, dass er vor Jahrzehnten im Eis in Not geriet und auf den Kadaver eines riesigen behaarten Elefanten gestoßen sei. Er hätte sich regelrecht in das Tier hineingefressen. Seitdem verspürte er eine unheilige Gier nach Blut, die er mit einem keuschen und gottgefälligen Leben zu sühnen versuche. Er kehrt schließlich nach Spitzbergen zurück, wo er aus unerfindlichen Gründen stirbt und im Permafrost beerdigt wird.

„Woher kommen diese Informationen?“

„Von einem deutschen Forschungsinstitut. Warte, es geht weiter.“

Deutsche Forscher kommen Gordon Samuel Mitte des 21. Jahrhunderts auf die Spur, entsenden schließlich eine Expedition nach Spitzbergen. Tatsächlich finden sie das Grab, bergen die gefrorene Leiche und fliegen sie nach Berlin. Die Untersuchungen verlaufen schlecht. Der Gen-Sequenzierer wirft einen Fehler nach dem anderen aus, aber kein Ergebnis. Dann verstehen sie: Samuel Gordon ist nicht länger ein Mensch. Die Erbinformationen in seinen Zellen können nicht entschlüsselt werden. Die Forscher bohren sein Rückenmark an, entnehmen Proben aus den Haaren, dem Hirn... Das Ergebnis ist immer dasselbe.

Ein weiterer Schock ereilt sie, als sie feststellen, dass der Körper zwar tot, aber in ihm weiterhin lebende

Organismen existieren. An jenem Tag entdecken sie eingekapseltes Proto-WASTE, das sie in den kommenden Jahren vermehren und Tieren injizieren.

Das Display verlöscht.

„Und?“

Yamada blickt auf. „Das ist alles.“

„Kannst du die Position oder zumindest den Namen des Forschungsinstituts extrahieren?“

„Beides hier drin.“ Yamada tippt auf seinen PDA.

Hermine Westwood lächelt. „Dann brechen wir hier unsere Zelte ab.“

Data Mining: Vergangenheit I

Yamada hier.

Wir konnten Terrabytes aus dem Bunker-Core in unser Netz laden. Eine Armee aus Spidern zerlegt die Daten und streut sie über unserer Wissensbasis aus – dort sollen sie an den Nodes kristallisieren und neue Verbindungen ausprägen. Das kann Tage dauern.

Eine Sammlung aus Reiseberichten habe ich aber vor den Spidern geblockt. Interessantes Zeug. Muss nach Tag X in den Core gelangt sein. Das nehme ich mir selber vor.

Datastream folgt:

Datalink: Tag 1

Von hier aus sehen wir die Korona über München: Ein sehr tiefes Rot, als glühe die Stadt aus der Tiefe heraus. Im Westen können wir weitere Leuchtpunkte ausmachen, doch sie verschwinden wieder hinter Ascheschleiern. Die Luft riecht nach Ozon und schmeckt nach Rauch. Gestern schneite es weiße Asche, unsere Scheinwerfer zeichneten flirrende Tunnel in das Gestöber. Wir wurden sofort zurück in die erste Ebene gerufen und gründlich abgestrahlt. Unsere Rad-Meter hatten sich blau verfärbt – damit hatten wir die Dosis für eine ganze Woche aufgenommen.

Scheiß drauf.

Heute Morgen wieder raus in die ewige Dunkelheit. Ein weißer Mantel überzuckert alles, als hätten wir einen schönen Wintertag vor uns. Dabei haben wir Sommer.

Die Wolken über uns rasen dahin, wie in Zeitraffer. Mit ihnen kommen die Stürme. Sie gewinnen an Kraft, und sie sind tückisch. Sie brechen ohne Ankündigung über uns herein; heftige Böen reißen Bäume mit sich und treiben Autos vor sich her, bis diese vom Bordstein oder einer Wand gestoppt werden. Am ersten Tag schon hat es uns die Satelliten-Schüssel vom Dach gerissen; sie donnerte durch die Glasfassade des Instituts.

Die Temperaturen sind auf Talfahrt. Die Erde kühlt aus.

Täglich fahren wir unsere Chemsensoren aus, lassen sie für gut acht Stunden frische Luft schnuppern und ziehen sie wieder ein. Die gesättigten Kartuschen legen wir in den Massenspektrometer und archivieren die Daten. Mit einem Laser dringen wir in die obere Atmosphäre ein und sammeln so Informationen über die Nanitendichte.

Die Datenmengen sind enorm, die Ergebnisse spärlich.

Bislang gingen alle davon aus, dass die Verdunklung durch die Naniten-Schilder ausgelöst wurde. Tatsächlich haben sich gewaltige Schwärme entlang der Feldlinien des Erdmagnetfelds ausgebreitet. Doch sie scheinen sich zu Strängen oder zu Fasern zu verbinden: Als hätten wir dort oben eine chaotische Ursuppe, die eine Evolution durchläuft. Wir konnten diese Fasern nicht vermessen, aber

den Schätzungen nach sollten sie genug Licht durchlassen, dass uns eine Eiszeit erspart bleibt.

Ich blicke in den Himmel, justiere das Okular nach, schalte von Lichtverstärkung auf Infrarot, zoomte bis auf das 40fache heran: Tiefschwarze Wolken, je nach Einstellung in verschiedenen Körnungen und farbverfälschten Lichtspektralen. Die Sonne dringt nicht durch. Etwas stimmt nicht mit unserer Fasern-Theorie.

Wir sind nicht die einzigen, die versuchen die Finsternis zu erklären (oder wegzudiskutieren), und neben unserer Theorie wuchert der Baum der Vermutungen. Zahllose Einzelfaktoren würden zusammenspielen, behaupten einige Forscher: Von den Offshore-Laboren hören wir, dass der Golfstrom abgerissen sei; das würde Europa einige Grad Celsius kosten, erklärt aber die anhaltende Dunkelheit nicht. Noch immer wogen Wolken aus Asche und ionisiertem Staub über uns; sie könnten einen Großteil des sichtbaren Lichts schlucken. Entlang der philippinischen Kontinentalplatte hätte sich eine Perlenkette aus Vulkanen aufgetan; „das Meer raucht“ sagte mir ein Forscherkollege aus Manila und fügte hinzu, dass seit Wochen Eruptionsgewitter tobten. Sehr ungewöhnlich und schwer zu glauben bei unterseeischen Vulkanen.

Schöne Ansätze. Aber falsche Zahlen bedeuten falsche Vorhersagen, und unsere Zahlen sind offensichtlich falsch. Doch eines ist unumstößlich: Asche und Staub können sich nicht der Gravitation widersetzen. Wir werden einen nuklearen Winter erleben, aber der nächste Frühling wird nicht lange auf sich warten lassen.

Frostzone

Drei Jahre sind vergangen. Mit Äxten und Hacken befreien wir das Schott vom Eis, erhitzen die Verschlusszylinder mit einem Gasbrenner. Draußen wartet die Frostzone auf uns. Der Schnee liegt meterhoch; das Institut ist unter seinem Gewicht eingebrochen und gleicht einem Alpendiorama mit Bergen und Tälern.

An guten Tagen liegt die Temperatur bei minus fünfzig Grad, an schlechten sinkt sie auf minus siebzig. Unsere Scheinwerfer reißen Löcher in die Finsternis, tasten sich über Hügel und vereiste Fassaden. Wir gehen hintereinander, sind mit Seilen gesichert, als würden wir den Mount Everest besteigen. Mein Strahler lässt vor mir Fahnenstangen erleuchten. Ich richte ihn nach oben, suche die Flaggen: Faltige Eisklumpen, die gerade noch das Europablaul durchschimmern lassen.

Seit einigen Tagen habe ich das Gefühl, dass wir nicht allein sind. In den Schatten versteckt sich etwas. „Bunkerköller“, sagen meine Kollegen, aber ich weiß, dass die rot glimmenden Augenpaare keine Einbildung waren. Es müssen Hunde oder Wölfe sein, vielleicht auch eine arktische Spezies, die aus dem Zoo entkommen konnte. Wie diese Wesen hier überleben konnten, ist mir ein Rätsel.

Letzte Woche kehrte Turnau nicht zurück. Angeblich hatte er den Karabinerhaken gelöst und sich im Schneetreiben abgesetzt. Sein Team spekulierte auf Selbstmord. Vielleicht. Und vielleicht wird er gerade irgendwo verdaut.

Bei der nächsten Expedition sollten wir Waffen mitnehmen.

Untergund

Wir starteten mit fünfzig Leuten, teilten uns in Fünfergruppen und machten uns auf den Weg. Vierzig Tage stapften

wir durch die lichtlose Finsternis, brachen in verschnittene Kaufhäuser ein und bauten uns Schlitten aus Leitplanken. Unser GPS funktionierte nicht mehr: Keine Satelliten. Mit einem Kreiselkompass und alten Karten fanden wir uns dennoch zurecht.

Wir waren auf dem Weg nach Berlin. Ich glaube, einmal sah ich ein Mammut: Wie ein Monument ragte es in der Ferne auf, den Rüssel zum Gruß erhoben. Dann fiel der Schnee wieder dichter, und mein Strahler drang nicht mehr hindurch. Ein andermal dachte ich, eine Gruppe Menschen in Fellen gesehen zu haben. Doch etwas stimmte nicht: Sie erinnerten mich an diese gebückten Gestalten mit wulstigen Augenbrauen, die als Nachbildungen im Naturkundemuseum ums Feuer hocken. Neandertaler.

In den letzten Tagen der alten Welt habe ich von einem Primal Park gelesen. Ein sehr ambitioniertes Unterfangen, das ausgestorbene Tiere anhand geborgener DNS rekonstruieren wollte. Sollten dort auch Neandertaler ausgestellt werden?

Gerade passierten wir das Brandenburger Tor, wie alles andere begraben unter haushohen Schneeverwehungen. Wir wärmen uns an einer brennenden Tonne: Das erste Lebenszeichen anderer Menschen. Wir sind nicht allein!

Weitere Lichtpunkte leuchten in den Häuserschluchten. Wir folgen ihnen, von Tonne zu Tonne. Ein Schild steckt neben mir im Schnee. Es weist in unsere Marschrichtung, und jemand hat es mit einem krakeligen „UNTERGRUND“ beschriftet. Wir alle sind erschöpft, doch noch einmal werfen wir uns in die Zuggeschirre und zerren unsere Schlitten mit neuer Kraft voran. Ein U-Bahn-Schild ragt schräg in den Himmel, dahinter gleißendes Licht. Ich muss mich abwenden und meine Augen schließen, bevor ich genauer hinschauen kann: In einer ganzen Reihe an Tonnen glöst Feuer und erhellt den Treppenabgang vor uns taghell. Mir kommen Tränen in die Augen. Sie gefrieren sofort.

Die Luft ist feucht und riecht nach ranzigem Fett, nach Urin und Kotze. Innerhalb von Minuten ist das Eis von unseren Mänteln getaut und in den Stoff gesickert. Unsere Haare sind wie angeklatscht, in unseren Bärten glitzert der Tau. Wir sind klitschnass.

Wir marschieren durch Gänge, folgen Kreidemarkierungen an den Wänden und der Schmutzspur auf dem Beton. Es geht durch Treppenhäuser und Schächte, an deren Wandungen Stiegen angebracht wurden. Je tiefer wir kommen, desto schwerer wird die Luft.

Und plötzlich stehen wir in einer gewaltigen Halle. Säulen so hoch wie Wolkenkratzer verbinden die Erde mit dem steinernen Himmel; Hütten schmiegen sich in verschiedenen Ebenen an diese Stützen, werden umflossen von armdicken Kabeln. Rauch aus hunderten Lagerfeuern sammelt sich unter dem Gewölbe. Ich erkenne keine einheitliche Ebene: Das Gelände ist hügelig, und jeder Fleck wurde mit Hütten gespickt.

Überall sind Menschen. Normale Menschen der Gattung Homo Sapiens sapiens. Ich hatte schon befürchtet, in eine Neandertaler-Kolonie zu stolpern. Nun sind also wir, die Krone der Schöpfung, zu unseren Wurzeln zurückgekehrt: In die Höhlen.

Primals

Die Spider haben ordentliche Stücke aus dem Datenwust geschnitten. Über eine Million zusätzlicher Verknüpfungen durchspannen jetzt die lichtlose Leere des Vergessens. Mit ein bisschen Phantasie lässt sich eine Ebene erkennen, gesponnen aus Informationsbüscheln. Wir nähern uns der alten Wahrheit.

Interessanterweise melden mir die Spider, dass sich bei den Tags „Primal“, „Neandertaler“ und „Me“ eine kritische Informationsmasse agglomeriert. Ein Vortex in Bewegung, daher hier nur ein grobe Zusammenfassung:

Jeder von uns kennt die Primals: Einfache menschenähnliche Wesen, die sich zwar nicht bei einer Onlineauktion einloggen können, aber dafür äußerst behände mit der Keule sind. Was ihr Glück ist, denn in ihrem Leben wären sie ohne Keule aufgeschmissen: Wie sollen sie sonst ihre Frauen beeindrucken?

Offensichtlich sind unsere Primals verknüpft mit der Kategorie „Urzeitliche Wesen“. So unwahrscheinlich es klingt, sind sie anscheinend das Ergebnis modernster Forschung. Ihre DNS wurde aus Neandertaler-Knochen gewonnen – und als die ersten von ihnen aus der Retorte auf den Fliesenboden klatschten, wurde nahe dem alten Paris der so genannte Primal-Park erbaut. Die Neandertaler-Klone sollten dort als Attraktion Rehe jagen und Bananen fangen (ja, ich werde unwissenschaftlich; das ist bloß eine Vermutung).

An Tag X entkamen sie und breiteten sich aus. Wir müssen die Fehler unserer Ahnen jetzt ertragen; keine Expedition in die Frostzone kommt heute noch ohne bewaffneten Schutz

aus. Gut, dass die Alphas sich als Ungeziefer-Jäger verdingen lassen.

So ungern ich dies auch eingestehe, muss nach Datenlage mehr an den Primals dran sein. Die Berichte von ungewöhnlichen Fähigkeiten häufen sich. Sie scheinen eine Art kollektives Wissen zu teilen, das sie selbst als „tausendfache Me“ bezeichnen. Jedes dieser Me sei ein Fragment, und kein Primal kenne oder besitze sie alle. Denn wäre das der Fall, würde die Welt aufhören zu existieren und die Primals die Erde neu formen. Spätestens hier sollte deutlich sein, dass wir den Bereich der Logik verlassen und in die Sagenwelt der Primals übergewechselt haben. Nun, fantasielos sind sie nicht.

Verlinkt mit diesen Daten sind Scans von Runen-Inschriften, gefunden in einem Höhlenkomplex in Tansania. Diese Zeichen ähneln stark den Inschriften, die ein Alpha-Team in einem von Primals besetzten Bau in der Frostzone entdeckt hat, frisch mit den Klauen in die Wände geritzt. Nur dass der Fund in Tansania gut 20.000 Jahre alt ist.

Diese Daten sind hochgradig irreführend. Würde ich es zulassen, die Spider würden eine Verbindung zwischen diesen beiden – zugegebenermaßen identischen archaischen Schriftsätzen – ziehen. Die Folge: Entweder, die Neandertaler sind nie ausgestorben und haben ihren Klon-Verwandten ihre alte Schrift beigebracht. Oder die Primals verfügen tatsächlich über ein genetisch verankertes Wissen.

WASTE wirkt gleichzeitig als Beta-Blocker und Schmerzmittel.

